

Sechszwanzig Winnetous retten Karl May

Von Oskar Foerster.

Sechszwanzig Quartaner waren wir und hatten alle die gleiche Lieblingslektüre: Karl May! Aber in jener Zeit setzte das große Kesseltreiben gegen den Dichter des Winnetou und des Old Shurehand ein. Seine Bücher standen an den Schulen auf der Schwarzen Liste und waren verboten. Wir lasen sie dennoch mit brennenden Wangen und geschärften Sinnen; denn wer sich dabei ertappen ließ, konnte sich zumindest auf einen „blauen Brief“ bei der nächsten Zeugnisverteilung gefaßt machen.

Eines Tages brachte Gerhard Renz den „Old Shurehand“ mit. Er hatte das Buch auf Schleichwegen von einer kleinen Leihbücherei geholt. In den Pausen las er uns daraus vor, und wir lauschten und ließen uns einfangen vom Zauber der Romantik und der abenteuerlichen Welt des Wilden Westens. Bis eines Tages unversehens der Professor Lischetzky in die Schulstube trat und jählings unsere Versammlung sprengte. Gerhard schleuderte das Buch rasch unter die Bank, und wir anderen heuchelten Erstaunen: wir hätten doch nur gemeinsam den Lehrsatz des Pythagoras wiederholt ...

Der Professor war ein gefürchteter Mann, der leider keinen Spaß verstand. Als er das Buch unter der Bank entdeckte, ließ er die ganze Klasse zwei Stunden nachsitzen und beschlagnahmte den „Old Surehand.“ Das erstere ertrugen wir mit einer stoischen Fassung, die einem Winnetou zur Ehre gereicht hätte. Daß uns aber das Buch entrissen wurde, erfüllte uns mit tiefer Niedergeschlagenheit. So trat der große Kriegsrat zusammen und faßte einstimmig den Entschluß zur Befreiung des Old Shurehand.

Als die zwei Stunden verstrichen waren, blieben zwei Mann mit Gerhard, unter den Bänken verborgen, im Klassenzimmer zurück. Sie warteten, bis es dunkel war, und schlichen dann auf leisen Sohlen durch die leeren Korridore nach dem Lehrerzimmer.

Einer riß schnell ein paar Streichhölzer an, die anderen suchten in fieberhafter Elle. Und in einer Schublade des langen, grünbezogenen Konferenztisches fanden sie den „Old Shurehand“. Leise stimmten sie das Siegesgeschrei der Kommantschen an. Gerhard barg die Beute unter seiner Jacke. Gerade, als sie sich davonmachen wollten, klang ein Schritt vom Flur her, und im ungewissen Schein des Korridorlampe erblickten sie entsetzt die etwas gebeugte Gestalt des Professors.

„Wer ist denn dort?“ fragte er drohend und kam hinein.

Gerhard stieß den im „Winnetou“ beschriebenen Schrei der Waldohreule aus und wischte wie ein Wirbelwind an dem verblüfften Professor vorbei durch die Tür. Die Kameraden stürmten mutig hinterher. Aber den letzten packte der Lehrer. Es war Fritz Jünkel, ein kräftiger Bursche und ein mutiger Krieger, bewährt in hundert Scharmützeln mit den räuberischen Sioux der Untertertia. Er riß sich los – aber er ließ einen ansehnlichen Hautfetzen aus seiner linken Wange in des Professors Fingernägeln zurück.

Am anderen Morgen betrat der Professor mit umwölkter Stirn, feierlich schreitend wie ein großer Medizinmann, das Klassenzimmer. Er setzte sich mit einer energischen Bewegung den Zwicker auf und schritt nach kurzem prüfenden Blick siegessicher und triumphierend auf Franz Holstein zu, der in der ersten Bank saß, und auf dessen linker Wange eine mächtige rotkrustige Schramme saß.

„Komm einmal heraus, Bursche!“ rief der Professor und packte ihn beim Kragen.

Aber plötzlich wurde sein drohend umherschweifender Blick starr, jähe Blässe kroch über sein Gesicht – er stierte uns an wie ein Ölgötze...

Und es mag immerhin ein erstaunlicher Anblick gewesen sein, den wir dem verblüfften Beschauer boten: alle sechszwanzig Quartaner trugen die gleiche blutige Schramme auf ihren Gesichtern, und sie war, wie sich der Professor überzeugte, keineswegs angemalt, sondern mit unterschiedlichen scharfen Gegenständen, Messern, Rasierklingen, Scheren, äußerst kunstgerecht ins Fleisch gegraben.

Den strengen Herrn schien vor so viel Selbstaufopferung ein Grausen zu packen. Er wandte sich schweigend um, ging zum Katheder und begann einen neuen Lehrsatz zu entwickeln, als sei überhaupt nichts vorgefallen.